

# TAGUNGSPROGRAMM



18. Jahrestagung  
des Mittel- und Ostdeutschen  
Verbandes für  
Altertumsforschung e.V.  
vom 23.-27. März 2009  
in Greifswald

## **„Grenzen und Grenzräume“**

**gemeinsame Sitzung**

**AG Neolithikum und AG Bronzezeit**

**23.-25.03.2009**

Vortragsdauer: à 20 min.  
(direkt anschl. Diskussion: 10 min.)

10.15 Begrüßung durch die Sprecher der AG

#### EINFÜHRUNG IN DAS THEMA

10.30 **Louis Nebelsick**: Grenzen und Grenzräume -  
Möglichkeiten archäologischer Interpretation.

11.15 **Thomas Saile (Göttingen)**: Grenze – ein Essay.

#### GRENZÜBERSCHREITENDE MOBILITÄT UND KOMMUNIKATION

12.00 **Alexandra Krenn-Leeb (Wien)**: Grenzräume im  
Spannungsfeld Identität, Mobilität und Kommunikati-  
on: Frühbronzezeitliche Identitätsgemeinschaften im  
mittleren Donauraum.

12.30 Mittagspause

14.00 **Elke Kaiser (Berlin)**: Frühes Nomadentum in der  
nordpontischen Steppe? Neue Forschungsansätze zu  
einem alten Problem.

14.30 **Renata Zych (Rzeszów)**: Kulturüberschreitende  
Beziehungen. Die Gemeinschaften des Gebietes zwi-  
schen Dnjestr und San im Mittelneolithikum (4. Jahr-  
tausend v. u. Z.).

#### GRENZEN IN NATURRÄUMEN – LANDSCHAFTS- GRENZEN?

15.00 **Joachim Pechtl (Geretsried)**: Am Rande des  
Machbaren: zwei gescheiterte linienbandkeramische  
Kolonisationswellen im Lechtal.

15.30 Kaffeepause

16.00 **Vortrag entfällt**

16.30 **Phillippe Della Casa/Martin Sauerbier/Christiane  
Jacquat (Zürich)**: Siedeln im alpinen Grenzraum der  
Ökumene: Problemlage und Modellierung.

17.00 **Eberhard Bönisch (Calau)**: Bronzezeitliche Fundplätze  
und mittelalterliche Grenzen in der Niederlausitz.

#### KULTURGRENZEN & KULTUREN IN GRENZGEBIETEN

17.30 **Martin Furholt (Kiel)**: Kulturelle Räume und Grenzen  
im Neolithikum: Ein quantitativer Ansatz.

18.00 **Henny Piezonka (Bonn)**: Der östliche Ostseeraum im  
frühen Neolithikum; Wildbeuter zwischen Osten und  
Westen.

**KULTURGRENZEN & KULTUREN IN  
GRENZGEBIETEN**

- 8.30 **Tobias Kienlin/Pawel Valde-Nowak (Bochum/Krakau):** Die Rolle der Westkarpaten als Grenzgebiet vom Neolithikum bis zum Ende der Bronzezeit.
- 9.00 **Barbara Horejs (Wien):** Kulturgrenzen im Spiegel der archäologischen Wahrnehmung. Beispiele aus dem 3. Jahrtausend v. Chr.
- 9.30 **Jonas Beran (Wustermark):** Kulturkreise und Regionalgruppen in Mittel- und Ostdeutschland vom 5. bis zum 1. Jahrtausend v. Chr.
- 10.00 **Kaffeepause**
- 10.30 **Detlef Gronenborn/Sabine Schade-Lindig/Udo Recker/Axel von Berg (Mainz/Wiesbaden/Koblenz):** Grenzerfahrungen – Erkenntnismöglichkeiten zu politischen Landschaften jungneolithischer Gesellschaften.
- 11.00 **Jörg Orschiedt (Hagen):** Die Blätterhöhle in Hagen (Westfalen). Eine jungneolithische Kollektivbestattung im Grenzgebiet der Megalithik.
- 11.30 **Christoph Steinmann (Dresden):** Die Grenzen von Unbiskannt.
- 12.00 **Organisatorisches der Arbeitsgemeinschaften.**
- 12.30 **Mittagspause**
- 14.00 **Daniela Kern (Wien):** Am Ende der Welt? – Ostösterreich im Endneolithikum.
- 14.30 **Regine Maraszek (Halle):** Die Südgrenze des Nordischen Kreises: Neue Funde aus Sachsen-Anhalt.
- 15.00 **Martin Nadler (Nürnberg): Eine 2000jährige Besiedlungsgrenze im südlichen Mittelfranken.**
- 15.30 **Kaffeepause**

- 16.00 **Gundula-B. Muschert (Berlin):** Kulturgruppenabgrenzung am Beispiel der Trzciniec-Kultur.
- 16.30 **Sandra Sosnowski (Halle):** Der polykulturelle Siedlungsplatz Quenstedt 4, »Flur Schalkenburg«, Lkr. Mansfeld-Südharz. Zur befestigten Höhensiedlung der späten Bronze- bis frühen Eisenzeit.
- 17.00 **Esther Wesely-Arents (Göttingen):** Vergleichende Studien zur westlichen Grenze der Lausitzer Kultur am Beispiel der bronzezeitlichen Belegung von Liebersee, Lkr. Torgau-Oschatz.
- 17.30 **Frauke Jacobi/Veit Dresely/Susanne Friederich/Detlef Gronenborn/Kurt W. Alt (Mainz/Halle):** Ein jeder nach seiner Façon? Interdisziplinäre Auswertung zweier Gräberfelder der Baalberger Gruppe.

**AKTUELLES**

- 18.00 **Corina Knipper/Lynn Fisher/Susan Harris/Rainer Schreg (Tübingen/Mainz/Springfield/Santa Barbara):** Hornsteingewinnung und neolithische Besiedlung auf der südöstlichen Schwäbischen Alb (Baden-Württemberg).

**SIEDLUNGEN/FUNDPLÄTZE IN DER PERIPHERIE**

- 8.30 **Viktoria M. Oelze/Veit Dresely/Kurt W. Alt (Leipzig/Halle/Mainz):** Subsistenzstrategien linearbandkeramischer Bevölkerungen in Mitteldeutschland – das Potential der Isotopenanalyse.
- 9.00 **Hans-Otto Pollmann (Bielefeld):** Borgentreich-Großeneder (Lkr. Höxter, Nordrhein Westfalen), eine linienbandkeramische Zentralsiedlung an der Peripherie.
- 9.30 **Wiebke Hoppe (Mainz):** Quarzitznutzung in der Peripherie der Feuersteinversorgung am Beispiel der bandkeramischen Siedlung Ebsdorfergrund-Wittelsberg.
- 10.00 **Kaffeepause**
- 10.30 **Thomas Link (Würzburg):** Böhmisches Dörfer? Zur Stellung der Dresdener Elbtalweitung zwischen sächsischer und böhmischer Bandkeramik.
- 11.00 **Nadine Richter (Mainz):** Siedlungsgrenzen und deren Umland anhand der michelsbergzeitlichen Befestigungsanlage Kapellenberg bei Hofheim am Taunus.
- 11.30 **Constanze Rassmann (Kiel):** Nichtmegalithische Langhügel als grenzübergreifendes Phänomen.
- 12.00 **Vortrag entfällt**
- 12.30 **Mittagspause**
- 14.00 **Organisatorisches der Arbeitsgemeinschaften**
- SOZIALGRENZEN – SYMBOLISCHE GRENZEN?**
- 14.30 **Kerstin P. Hofmann (Rom):** Grenzdefinitionen. Zu Grenzziehungen in der Bronzezeit des Elbe-Weser-Dreiecks.
- 15.00 **Rouven Turck (Heidelberg):** Über die Grenzen hinweg? Zur symbolischen Bedeutung von Äxten bzw. Beilen sowie Kupfer im mitteleuropäischen Jungneolithikum.

**15.30 Kaffeepause**

- 16.00 **Jens May(Brieselang):** Auf 890 Metern. Ein Zaun mit Graben aus dem späten 13.Jahrhundert v. Chr. in den Gemarkungen Dyrotz und Wustermark an der Wublitzrinne im Havelland.
- 16.30 **Birte Meller (Hamburg):** Freiräume – Abgrenzungsmöglichkeiten in neolithischen Häusern.
- 17.00 **Tatjana Kytmanow (Belfast):** Kunst imitiert die Natur – Das Verhältnis zwischen behauenen Felspodesten und Megalithen in der Region Burren in County Cavan, Irland.

**ÜBERLEITUNG ZUR DISKUSSION**

- 17.30 **Peter J. Suter (Bern):** Grenzen?
- 18.00 **Abschlussdiskussion**

# Abstracts

**Thomas Saile**

## **Grenze - ein Essay**

Granica-Granizze-Granitze-Grenitze-Grenze, das wohl bedeutendste polnische Lehnwort der deutschen Sprache, wurde im Mittelalter zuerst in den ostdeutschen Territorien üblich und durch den Sprachgebrauch Martin Luther's im Deutschen heimisch. Die althochdeutsch-latinisierte Entsprechung ist *marca*. Der Wortinhalt von Grenze umfasst die Punkte einer gedachten Linie, die eine äußerste Erstreckung in Raum und Zeit markieren.

Trotz der Bedeutungsvielfalt des Terminus besitzt der Begriff Grenze eine vorwiegend negative Konnotation. Mit diesem Wort waren lange Zeit einseitig Vorstellungen der Abgrenzung vom Anderen unter Betonung von Differenz und Konfrontation verbunden. An Grenzen haben Kraft und Widerstand ihren Ausgleich gefunden. Die Grenzsetzung ist oftmals ein Akt der Gewalt, selten einer der Gerechtigkeit. Die Konstruktion von Grenzen trennt häufig genug, was in der Realität ineinander verschwimmt.

Allerdings bedeutet Unterscheidung nicht nur Abgrenzung nach außen. Mit der Setzung von Grenzen sind formgebende und friedenssichernde Aspekte verbunden. Klare Grenzen tragen zur Vermeidung von Streit um knappe und begehrte Güter bei; hier kommt der schützende Charakter von Grenzen zum Ausdruck. Die Kommunikation im Innern bewirkt die Ausbildung eines relativ einheitlichen Stils der Lebensformen. Insofern bewirken Grenzen auch Sinnggebung und Identitätsstiftung. Erst der Abschluss nach außen ermöglicht den Wettbewerb zwischen unterschiedlichen Systemen. Entstehung und Differenzierung von Kultur gehen seit dem Neolithikum Hand in Hand. Dabei ist das umgrenzte Territorium das kulturelle Experimentierfeld der jeweiligen Gruppe. Somit kann man die Grenze auch positiv als Kontakt- oder Innovationsraum im Sinne kultureller Begegnung und wirtschaftlichen Austausches sehen.

Grenzen sind dynamische Erscheinungen. Ihre Form, ihre Lage im Raum und ihre Funktion sind Veränderungen unterzogen. Lineare Grenzen stehen neben Grenzsäumen, die sich einer exakten räumlichen Fixierung entziehen und als Zonen verminderter Kommunikationsintensität beschrieben werden können. Insbesondere im frühen Mittelalter konstituierte sich eine Grenze oftmals nur aus einer Kette von Kontrollpunkten zur Überwachung von Bewegungen. Der Verlauf von Grenzen ist Veränderungen unterworfen. Beispielsweise ist die deutsche Ostgrenze im Flachland zwischen Sudeten und Ostsee im vergangenen Jahrtausend mit ihrem Pendelschlag von West nach Ost und von Ost nach West durch einen äußerst bewegten Geschichtsablauf gekennzeichnet.

Unterschiede hinsichtlich Form und Funktion ermöglichen eine Typologie der Grenzen: Sprachgrenzen, ethnische Grenzen, religiöse Grenzen, Kulturgrenzen, Besitzgrenzen, Gemarkungsgrenzen, wirtschaftliche Grenzen, soziale Grenzen, politische Grenzen, militärische Grenzen. Diese nicht auf Vollständigkeit angelegte Aufzählung macht bereits deutlich: Grenzen trennen als territoriale Scheidelinien

Gebiete unterschiedlicher Funktion und Größe voneinander. Oftmals kommen die jeweiligen Grenzbereiche räumlich nicht zur Deckung: Die Welt des Islam und die islamischen Staaten teilen nicht dieselben Grenzen. Neben der allgemein vorherrschenden räumlich-horizontalen Dimension können Grenzen auch eine vertikale Ausprägungsrichtung besitzen; beispielsweise im Sinne sozialer Differenzierung. Darauf soll an dieser Stelle nicht näher eingegangen werden. Der unterschiedliche Charakter von Grenzen in Bezug auf ihre räumlichen und funktionalen Eigenschaften sowie ihre jeweils spezifische Entwicklungsgeschichte erfordern unterschiedliche Darstellungs- und Betrachtungsmaßstäbe.

Dem 19. Jahrhundert entstammt die Idee des Grenzsaumes. Der frühmittelalterlichen Grenze gebrach es an Linearität; sie war ein Raum eigener Qualität. Insbesondere der östliche Grenzsaum des Reiches wurde oftmals als weites Pioniergebiet (*frontier*) gesehen. Die *frontier* war keine Linie, an der eine Entwicklung zum Stehen kam, sie kannte keine *points d'arrêt*. Vielmehr war sie ein weiter, offener Raum, der zur Landnahme einlud, ein dynamischer Prozess, der nicht zum Stillstand kam. Sie setzte eine auf dauernde Expansion ausgerichtete Geisteshaltung voraus. In mancher Hinsicht vergleichbar mit der Expansion der USA nach Westen strukturierte das Reich als hegemoniale Macht im Rahmen einer militärischen Vorfeldorganisation seine östlichen Grenzlandschaften in Marken. Der karolingische und ottonische Markengürtel konstituierte in unterentwickelten Gebieten neue Kulturräume. Später soll sich aus einer räumlichen Reduzierung des Grenzsaumes (*cordon sanitaire*) die Grenzlinie entwickelt haben. Diese Vorstellung bezieht sich einseitig auf die Genese politischer Grenzen; sie bedarf inzwischen erheblicher Relativierung.

Bereits in urgeschichtlicher Zeit sind die mitteleuropäischen Altsiedellandschaften von Systemen aus Gräben, Wällen und Palisaden unterschiedlicher Form, Dimensionierung und Zeitstellung durchzogen; Luftbilder belegen dies nachdrücklich; im Vergleich zu Mitteleuropa sind insbesondere die britischen Inseln reich an vorgeschichtlichen, teilweise bis ins Neolithikum zurückreichenden Grenzmarkierungen. In Mitteleuropa konnten neben Reihungen runder Gruben konnten Linien aus rechteckigen Gruben (*pit alignments*), die stäbchenförmig aneinandergesetzt sind, und Langgräben nachgewiesen werden. Im allgemeinen zeitlich jünger einzuordnen sind die noch teilweise obertägig sichtbaren Langwälle (*dykes, linear earthworks*) mit begleitenden Gräben. Als Beispiele für die Bandbreite derartiger Geländedenkmäler seien neben den römischen *limites exemplaris* nur Olgerdiget, Sachsgraben, Danewerk, Offa's Dyke (mit Wat's Dyke) und die Langwälle an der mittleren und unteren Donau genannt. Eine wesentliche Funktion dieser linearen Anlagen dürfte in Landschaft teilenden, Territorialität begründenden und damit grenzsetzenden Eigenschaften zu suchen sein. Daraus leitet sich die Deutung als Demarkationslinien, Grenzgräben beziehungsweise -wälle, Landwehren oder Wegsperrern ab; Tacitus verweist auf den Angrivarierwall, der eine Abgrenzung gegen die Cherusker bilden sollte. Durch die oftmals mehrperiodigen und meist

nur fragmentarisch erhaltenen linearen Wall-Graben-Systeme werden Gebiete unterschiedlicher Größe – sie reichen von Gehöften und Gehöftgruppen über kleinere Siedlungskammern (Beispielsweise war in England die Landschaft der Spätbronzezeit geradezu ausgefüllt mit wohlorganisierten Siedelkammern, die mit kilometerlangen Erdwerken voneinander getrennt waren.) bis zum Imperium Romanum – ganz oder teilweise abgegrenzt. Eine der Modellvorstellung entsprechende regelhafte Entwicklung der Grenzlinie aus einer räumlichen Reduzierung von Ödlandzonen ist nicht (mehr) zu erkennen. Neben unscharf bestimmten Zonen verminderter Kommunikation bestehen Grenzlinien, die wiederum auf die beiderseits angrenzenden Gebiete einwirken und damit Grenzsäume begründen.

Der Grenzverlauf ist durch Rechtsnormen bestimmt und oftmals im Gelände markiert. Als Orientierungspunkte genügten mittelalterlichen Grenzbeschreibungen signifikante natürliche Landmarken wie auffällige Berge, Flüsse, Seen oder Sümpfe, charakteristische Bäume und Wälder, aber auch markante Grabhügel oder verfallene Monumente der Römerzeit; neben den Ruinen von zivilen Siedlungsstellen oder Militärposten sind in diesem Zusammenhang vor allem Römerstraßen und der Limes zu nennen. Rezentere Gemarkungsgrenzen, deren Verlauf sich am Limes orientiert, belegen überzeugend hohes Alter und Kontinuität von Grenzen. Künstliche Grenzzeichen wie Marksteine, aufgeworfene Erdhügel oder Steinhäufen sind innerhalb Mitteleuropas bis in die Zeit um 1000 kaum ein dutzendmal belegt. Offenbar erübrigte sich bei geringer Besiedlungsdichte eine exakte Definition von Grenzen; räumliche Ferne begründete menschliche Nähe. Im 13. Jahrhundert wurden Grenzzeichen zahlreicher, insbesondere in den Gebieten östlich der Elbe. Hier nutzte der Deutsche Orden intensiv die Form linearer Grenzziehung. Grenzsteine mit Wappen oder Zeichen beziehungsweise Inschriften traten seit dem 15. Jahrhundert häufiger auf. Neben diesen punktuellen Grenzmarkierungen sind die mitteleuropäischen Altsiedellandschaften schon seit urgeschichtlicher Zeit von linearen Grenzsystemen unterschiedlicher Form, Dimensionierung und Zeitstellung durchzogen.

Naturentlehnte Grenzen, also gleichsam topographisch vorgegebene Linien, für größere politische Einheiten sind noch dem Mittelalter grundsätzlich fremd. Das Konzept natürlicher Grenzen entstand erst in der Epoche des Absolutismus. Gleichwohl existierte bereits im Frankreich des 14. Jahrhunderts die Vorstellung von Grenzgewässern. Dennoch: Grenzen entstehen nicht durch Naturbeobachtung, sondern durch menschliche Handlungen. Die politische Grenze des frühen Mittelalters konstituierte sich nicht über abstrakte Projektion oder starre Raumdefinition, sondern durch das gemeinsame, oft auch widerstreitende Handeln verschiedener Personengruppen; insofern ist sie eine „menschliche“ Grenze.

Vor allem Flüsse verbinden als Verkehrswege die Siedlungsräume zu beiden Seiten ihrer Läufe und bilden damit Zentralachsen von Kulturzonen: Wasseradern. Gleichzeitig bieten sich die landschaftsgliedernden Eigenschaften von Gewässern zur Abgrenzung von Besitzrechten beziehungsweise Gemarkungen an. Insofern spielen auf einer größeren Maßstabsebene naturentlehnte, lineare Grenzen durchaus bereits im frühen Mittelalter eine erhebliche Rolle. Dies belegt exemplarisch die Auswertung der sehr detaillierten charters über angelsächsische Grenzen im südlichen und mittleren England. Insbesondere räumlich überschaubare, kleinere Besitzkomplexe oder Rechtsbezirke wurden durch periodische Umritte, Grenzbegehungen und Grenzbeschreibungen bereits relativ früh

hinreichend genau definiert. Unter den vertraglichen Festlegungen von Grenzverläufen sind die Hammelburger und die Würzburger Markbeschreibung von 777 und 779 auch wegen ihrer volkssprachlichen Teile besonders hervorzuheben. Die Ausbildungsgeschwindigkeit von Grenzlinien hat offenbar auch mit Größe und Charakter des umschlossenen Gebietes zu tun.

Politische Grenzen von Großräumen zeigen sich demgegenüber erst in der Neuzeit als scharfe Trennungslinien und visuelle Symbole; eine extreme Ausformung erfuhren sie in einer Scheidelinie, für die die Metapher Eiserner Vorhang geprägt wurde und deren Verlauf teilweise „natürlichen“ Grenzen (Elbe) folgte. Beiderseits linearer Grenzen kommt es zur Ausbildung von Grenzsäumen, die in ihrer Entwicklung mehr oder weniger stark durch den Charakter der Grenzlinie beeinflusst sind. Um im Beispiel zu bleiben: Im östlichen Deutschland entwickelte sich grenznah eine stark entvölkerte Devastationszone, während im Westen die Bezeichnung Zonenrandgebiet einen Raum verminderter wirtschaftlicher Potenz charakterisierte. Ein Blick in die Antike zeigt: Der Einfluss römischer Kommandanten reichte einerseits immer über die symbolische Herrschaftsgrenze des Limes hinaus, war aber andererseits häufig zu schwach, um innerhalb der Grenzen überall wirksame Kontrolle auszuüben. Die Territorien zu beiden Seiten der römischen Demarkationslinie wurden intensiv beeinflusst. Jenseits des Limes galt es, ein möglichst siedlungsarmes Glacis durch Verträge zu sichern; nahe des Limes siedelnde Germanen gab es nur im Gießener Becken und im Hohenlohischen Raum. Diesseits der überwachten Grenzlinie bildete sich eine Symbiose zwischen Limestruppen und Hinterland aus. Der Übergang von einem linearen zu einem zonalen Verständnis von Grenzen erleichtert die Untersuchung derartiger ökonomischer Austausch- und sozialer Akkulturationsprozesse.

Moderne Grenzen sind in Kartenwerken und durch schriftliche Dokumentation exakt fixiert. Für ältere Grenzen gilt dies nicht in gleichem Maße. Oft werden daher auf indirektem Wege Grenzen erschlossen. Beispielsweise nennen Schriftquellen Ereignisse oder Orte, aus denen Existenz und Verlauf von Grenzen abgeleitet werden. Der Ostgrenze des Karolingerreiches entspricht etwa die Lage der im Diederhoffer Kapitular von 805 aufgezählten Grenzhandelsorte. Die Kartierung archäologischer Funde zeigt zumeist nur unscharfe Begrenzungen. Archäologische Funde streuen weit über das eigentliche Zentralgebiet eines Formenkreises hinaus; dies führt zu Mischkomplexen in Überschneidungsbereichen materieller Kultur. Eine lineare Fixierung von Grenzen lässt sich daher aus der räumlichen Dimension materieller Hinterlassenschaften kaum ableiten. Unklar bleibt außerdem der Charakter solcher Grenzzonen. Spiegeln sich in den Verteilungsmustern der materiellen Überreste Kulturgrenzen, Sprachgrenzen, ethnische Grenzen oder politische Grenzen?

\*\*\*

### **Alexandra Krenn-Leeb Grenzräume im Spannungsfeld Identität, Mobilität und Kommunikation: Frühbronzezeitliche Identitätengemeinschaften im mittleren Donauraum**

Anhand gut differenzierbarer frühbronzezeitlicher Identitätengemeinschaften im mittleren Donauraum sollen Fragestellungen zum

1. archäologischen Nachweis von Identitätenbildung

- anhand Befund- und Fundmaterialien sowie davon ableit- bzw. rekonstruierbarer Handlungen und Prozesse,
2. hinsichtlich gesetzter Maßnahmen zur Aufrechterhaltung einer Differenzierung,
  3. zum Mobilitätsverhalten
  4. sowie zum Kommunikationsverhalten (Beziehungen bzw. Nicht-Beziehungen) näher beleuchtet werden.

Aspekte wie Akzeptanz, normatives Verhalten, Relevanz und Mentalität von gesellschaftlichen Differenzierungen und Äußerungen innerhalb sowie nach außen hin zu den benachbarten Identitätsgemeinschaften sollen andiskutiert werden.

\*\*\*

### **Elke Kaiser**

#### **Frühes Nomadentum in der nordpontischen Steppe? Neue Forschungsansätze zu einem alten Problem.**

Im Rahmen des Exzellenzclusters TOPOI findet an der Freien Universität Berlin derzeit ein Forschungsprojekt statt, dass der Genese und Ausbreitung raumbezogener und raumwirksamer Innovationen (Wagen und Zugtiernutzung, frühes Hirtentum, Reiternomadismus) und ihren demographischen, ökonomischen, sozial- und kulturhistorischen Begleit- und Folgeerscheinungen im eurasischen Steppenraum gewidmet ist. In engem Zusammenhang damit stehen Fragen nach der Mobilität der prähistorischen Bevölkerung in diesem Naturraum, nicht selten wurden auch Migrationsbewegungen als Gründe für den Wissenstransfer angenommen.

Erstmalig für den osteuropäischen Steppenraum werden parallel paläogenetische und Isotopenanalysen für das späte 4. und das 3. Jt. v. Chr. an Knochenmaterial durchgeführt, komplementär werden noch Stichproben am Fundstoff von frühen reiternomadischen Gruppen des 1. Jt. v. Chr. genommen. Noch können keine naturwissenschaftlichen Resultate vorgelegt werden, doch sollen die archäologischen Grundlagen, auf denen das Projekt basiert, einer kritischen Bewertung unterzogen werden, um das Forschungspotential der naturwissenschaftlichen Analysen zu veranschaulichen.

\*\*\*

### **Renata Zych**

#### **Kulturüberschreitende Beziehungen Die Gemeinschaften des Gebietes zwischen Dnjestr und San im Mittelneolithikum (4. Jt. v.u.Z.)**

Im 4. Jt. v.u. Z. waren das San- und das Dnjestrgebiet ein Berührungsbereich verschiedener Kulturen, der von gegenseitiger Durchdringung verschiedener Merkmale und Vorbilder gekennzeichnet war. Die Tripolje-Kultur (TK) und die Trichterbecherkultur (TRB) spielten zu dieser Zeit eine bedeutende Rolle. Die bedeutendsten Spuren der TK in der TRB sind bei der Keramik die Bemalung, das Schnurornament, zoomorphe Verzierungen, die Tonmagerung mit Muschelgrus und Gefäße mit abgeschnittenem Rand, beim Feuerstein die Verwendung von wolhynischem Silexrohstoff und bestimmte technologisch-typologische Merkmale der Produktionsweise. dazu kommen Häuser, die nach dem Vorbild der „Ploščadki“ – Konstruktionen gebaut wurden. Im Folgenden sollen diese Beziehungen der Tripolje- und der Trichterbecherkultur thematisiert werden. Im Fokus stehen dabei hauptsächlich die südöstlichen

polnischen Gebiete, die unter diesem Gesichtspunkt bisher wenig untersucht wurden, und zwar die Sandomierz-Senke und Karpaten.

\*\*\*

### **Joachim PechtI**

#### **Am Rande des Machbaren: zwei gescheiterte linienbandkeramische Kolonisationswellen im Lechtal**

Das klimatisch begünstigte und vielerorts von Lössflächen begleitete Donautal bildet in Südbayern unangefochten die Kernregion der linienbandkeramischen Besiedlung. Die Auf-siedlung der südlich hiervon gelegenen Gebiete folgt oftmals den Tälern der Zuflüsse der Donau. Gerade im Lechtal reicht ein Band größerer lössbedeckter Terrassen besonders weit nach Süden bis ins unmittelbare Alpenvorland. Beginnend mit dem Flombornhorizont, welcher an der oberen Donau die erste Boomphase neolithischer Kulturentfaltung darstellt, kann eine eher dünne Besiedlung dieser Bereiche nachgewiesen werden. Es entstehen dabei die südlichsten und mit die höchst gelegenen Siedlungen der bayerischen LBK überhaupt. Die Analyse der Fundmaterialien zeigt, dass sich ein offenbar recht unstabiles System von nur kurzfristig belegten Plätzen herausbildet, welche jeweils zwei eng begrenzten Zeithorizonten angehören. Diese beiden getrennten Siedlungsphasen können auch in benachbarten Pollenprofilen belegt werden. Es handelt sich somit anscheinend um zwei Wellen einer Kolonisation neuer Siedlungsgebiete, die jeweils nach kurzer Zeit wieder aufgegeben werden müssen. Das Scheitern der Kolonisationsversuche ist höchstwahrscheinlich auf die klimatischen Bedingungen zurückzuführen, welche sich mit zunehmender Alpennähe rapide verschlechtern. Allem Anschein nach war das altneolithische Wirtschaftssystem nicht zu einer dauerhaft erfolgreichen Bewirtschaftung der Lössflächen unter solchen Bedingungen geeignet. Ähnliches gilt auch für das nachfolgende Mittelneolithikum und erst im Jungneolithikum setzt sich eine flächige und dauerhafte Besiedlung durch. Es können somit die klimatischen Grenzen des bandkeramischen Wirtschaftssystems exemplarisch aufgezeigt werden.

\*\*\*

### **Philippe Della Casa, Martin Sauerbier, Christiane Jacquat**

#### **Siedeln im alpinen Grenzraum der Ökumene: Problemlage und Modellierung**

Die alpinarchäologischen Projekte der Universität Zürich fokussieren seit vielen Jahren auf den ökologischen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Rahmenbedingungen der metallzeitlichen Alpenbesiedlung. Aus siedlungsarchäologischer Perspektive gibt es nicht einfach „die Alpen“, vielmehr gliedern sich diese in zahlreiche geographische und kulturelle Subregionen auf, die jeweils unterschiedlichen Dynamiken folgen. Die grossen Talachsen von Rhone, Rhein, Inn, Etsch und Tessin zum Beispiel sind siedlungsgeographisch eng an benachbarte Niederungen der nördlichen und südlichen voralpinen Seengebiete angegliedert. Auch die klimagünstigen grossen Trogtäler wie das Wallis oder das Vinschgau bilden von der Siedlungsdynamik her vergleichbare Situationen. Anders sieht es hingegen in den inneren Alpentälern aus

– die naturräumlichen Parameter, allen voran das Klima, sind hier klar akzentuiert, und die Grundlagen der Sub-sistenzwirtschaft entsprechend eingegrenzt. Humangeographisch betrachtet liegen viele dieser Gebiete im Grenzraum der Ökumene, mit Ausläufern in die Subökumene – typischerweise die nur extensiv bewirtschafteten Almen – und in die gänzlich siedlungs-leeren Räume der alpinen Anökumene.

Angesichts dieser zunächst ungünstigen Ausgangslage stellt sich die Frage, unter welchen Bedingungen und innerhalb welcher wirtschaftlich-gesellschaftlichen Strukturen es zu einer dauerhaften Besiedlung der inneralpinen Gebiete kommen konnte. Dabei gilt es zu beachten, dass herkömmliche Erklärungen wie die Prospektion nach Metallerzen und anderen spezifischen Ressourcen in vielen Alpengebieten nicht greifen, sofern diese nicht ohnehin als sekundäre wirtschaftliche Faktoren im Sinne einer Intensivierung zu verstehen sind. Ein weiteres Paradox ergibt sich aus dem Umstand, dass die frühen Siedlungsbewegungen in die inneren Alpen, zur Ötzezeit im 4. Jahrtausend und um die Mitte des 2. Jahrtausends, durchaus nicht mit klimatischen Gunstphasen korrelieren, im Gegenteil: die Siedlungsexpansion der Bronzezeit fällt zu einem guten Teil mit der Löss-Klimadepression zusammen.

GIS-gestützte Verfahren erlauben es heute, eine Vielzahl multidimensionaler ökologischer, ökonomischer und sozialer Daten zur frühen Alpenbesiedlung verknüpft zu analysieren, mit dem Ziel, humanökologische Interpretationen früher Siedlungsprozesse im Grenzraum „Alpen“ auszuloten. An Beispielen aktueller Forschungen im zentralen und östlichen Alpenraum werden im Beitrag Grundlagen und GIS-Simulationen vorgestellt sowie Modellierungen diskutiert.

\*\*\*

### **Eberhard Bönisch Bronzezeitliche Fundplätze und mittelalterliche Grenzen in der Niederlausitz.**

Häufig auf Gemarkungsgrenzen liegende urgeschichtliche Gräber sind kein Zufall. Das Grundmuster der Landnutzung ist durch den Naturraum vorgeprägt.

Während die Siedlungen stets in der Nähe der Gewässer liegen, befanden sich die urgeschichtlichen Bestattungsplätze auf den Wasserscheiden. Dort tangierten sich benachbarte Siedlungsgebiete und lagen im Mittelalter die Grenzsäume zwischen den Dörfern. Grabmonumente mit ursprünglichen Steinstelen und natürliche Landmarken (marka = Rand) dienten zu deren Markierung und später zur Festlegung der Gemarkungsgrenzen. Aufgrund dessen können Grenzbereiche gezielt zur Auffindung von Gräberfeldern prospektiert werden.

\*\*\*

### **Jens May Auf 890 Metern. Ein Zaun mit Graben aus dem 13. Jh. v. Chr. in den Gemarkungen Dyrotz und Wustermark an der Wublitzrinne im Havelland.**

Am Ostrand der verlandeten „Wublitzrinne“ konnte in den Jahren 1997, 1999 und 2007 auf einer Strecke von bislang 890 m eine für Brandenburg beispiellose lineare Struktur untersucht werden. Diese Struktur besteht aus einem Nord- Süd

ausgerichteten etwa 1 m breiten Gra-ben, der in einem Abstand von ca. 1,5 m an seiner Ostseite von einem schmalen Pfosten-gräbchen begleitet wird. Das Pfostengräbchen enthielt in regelmäßigen Abständen gesetzte Pfosten aus Eichenholz. Ein Teil dieser Pfosten besaßen kurz vor ihrer Basis durchgehende Öffnungen bzw. „Ösen“, die der Aufnahme waagerechter Hölzer innerhalb des Gräbchens dienten. Eine derartige Konstruktionsweise ist bislang nur von den Gründungen neolithischer Gebäude im Weiher von Thayngen, Schweiz, bekannt. Die Hölzer im Pfostengräbchen von Wustermark/Dyrotz stellen die Überreste einer zaunartigen Konstruktion dar. Die waagerechten Verstrebungen dienten dabei wahrscheinlich der Stabilisierung des Bauwerkes im Untergrund. Die Parallelität von Zaun und Graben über viele hundert Meter hinweg sprechen für eine annähernd gleichzeitige Errichtung und für eine funktionale Einheit beider Strukturen. Nach den bisherigen dendrochronologischen Untersuchungen wurden die Hölzer für den Zaun um/nach 1249-1247 bc sowie im Sommer der Jahre 1215-1213 bc geschlagen.

Aufgrund der bislang ermittelten Länge des Befundes dienten Zaun und Graben nicht der Begrenzung eines Siedlungsplatzes, sondern der Organisation und räumlichen Gliederungen der Landschaft im weitesten Sinne. Derartige Prozesse werden anhand von linearen Strukturen in den nachfolgenden 800 Jahren am deutlichsten im Mittelbe-Saale-Gebiet sichtbar. Im Falle des Zauns mit Graben von Wustermark/Dyrotz kann insbesondere an die Sicherung eines Überganges über die Wublitzrinne gedacht werden. Außerdem ist herauszustellen, dass die Bronzezeitforschung in Berlin-Brandenburg die von Norden nach Süden verlaufende Wublitzrinne noch vor kurzem als Grenze zwischen dem Nordischen Kreis und der Lausitzer Kultur der jüngeren Bronzezeit dargestellt hat und begriffen haben wollte.

\*\*\*

### **Martin Furholt Kulturelle Räume und Grenzen im Neolithikum: Ein quantitativer Ansatz**

Anhand verschiedener Fallbeispiele aus dem europäischen Neolithikum sollen die Möglichkeiten untersucht werden, eine quantitative Erfassung der räumlichen Strukturen stilistischer Variation der materiellen Kultur auf der Grundlage eines unterschiedlichen Forschungs- und Publikationsstandes durchzuführen und darauf aufbauend die Frage nach kulturellen Grenzen zu stellen.

Obwohl archäologische Kulturen kaum noch als direkter Ausdruck prähistorischer sozialer Gruppen angesehen werden, ist das Konzept weiterhin als Instrument zur Klassifizierung des archäologischen Materials allgemein gebräuchlich. Bei einer Untersuchung der räumlichen Varianz stilistischer Merkmale im archäologischen Befund ist die Einteilung des Materials in Kulturen jedoch hinderlich, da die zugrunde liegende monothetische Klassifikation dem archäologischen Material nicht gerecht wird.

Eine polythetische Klassifikation des archäologischen Fundmaterials und die Aufgabe des Konzeptes der Archäologischen Kultur führt zu einem unübersichtlichen Befund einander in unterschiedlicher Weise überlagernder Sphären materieller Kultur, so z.B. verschiedener Keramikstile, Steinbearbeitungstechniken, Hausbautraditionen, Bestattungssitten etc. Diese bilden jedoch die Realität besser ab als das Nebeneinander vermeintlich kohärenter Kulturen. Diese Vorgehensweise

eröffnet darüber hinaus die Möglichkeit, den archäologischen Befund in seine Einzelmerkmale zu zerlegen, die räumliche und zeitliche Variation stilistischer Merkmale flächendeckend zu erfassen, und die Ähnlichkeit der Inventare bestimmter Fundplätze oder Regionen zueinander quantitativ zu bestimmen.

Eine solche Vorgehensweise erzeugt Datensätze, auf deren Grundlage kulturhistorischen Fragestellungen, wie dem Vorhandensein und der Intensität interregionaler Kontakte, dem Vorliegen und der Beschaffenheit kultureller Grenzen, dem Ausmaß von Kohärenzerscheinungen sowie der Rekonstruktion von räumlichen sozialen Identitäten wesentlich differenzierter nachgegangen werden können als dies im Rahmen des traditionellen Ansatzes möglich ist.

\*\*\*

### **Henny Piezonka**

#### **Der östliche Ostseeraum im frühen Neolithikum – Wildbeuter zwischen Osten und Westen.**

Im Raum östlich der Ostsee wird der Beginn des Neolithikums aufgrund forschungsgeschichtlicher Traditionen und wegen der speziellen Gegebenheiten in diesem Gebiet nicht wie in Mittel- und Westeuropa anhand von wirtschaftlichen, ideologischen und gesellschaftlichen Neuerungen, sondern primär mit dem Einsetzen der Keramikherstellung definiert. Im Laufe des 6. Jahrtausends v. Chr. breitete sich die neue Technologie von Südosten her nach Mittelrussland, in das Baltikum und nach Fennoskandien aus, wobei die ortsansässigen Wildbeuter ihre traditionelle Wirtschafts- und Lebensweise weitgehend unverändert beibehielten.

Frühneolithische Gruppen im ausgedehnten Raum zwischen dem Neman-Fluss im Süden und der Barentssee im Norden werden in der archäologischen Forschung weitgehend anhand typologischer Merkmale der Keramikverzierung definiert, wobei auffällt, dass bei dieser Gruppenbildung forschungsgeographische Einheiten und sogar einzelne Forscherpersönlichkeiten eine nicht unbeträchtliche Rolle gespielt haben. Ein Blick von außen auf die frühe Keramik dieses Raumes zeigt, dass teilweise tatsächlich deutliche typologische Grenzen existieren (etwa zwischen der Narva-Keramik im nördlichen Baltikum und der frühen Kammkeramik in Karelien und Finnland), dass aber andererseits über weite Gebiete und über die Grenzen definierter Gruppen hinweg kontinuierliche typologische Übereinstimmungen bestehen, die es nötig machen, die Bestimmung der Gruppen und ihre Ansprache als „Kulturen“ zu überdenken.

Die Erforschung der frühen keramikführenden Wildbeuter im Osten ist auch für die mitteleuropäische Archäologie von großem Interesse, weil sich immer deutlicher zeigt, dass sind Gruppen wie Ertebølle und vielleicht auch Swifterband aus ebendiesem Kreis herleiten, während sie mit der Bauernkultur der Linienbandkeramik, anders als lange angenommen, über sporadische Kontakte hinaus nicht zusammenhängen.

### **Jonas Beran**

#### **Kulturkreise und Regionalgruppen in Mittel- und Ostdeutschland vom 5. bis zum 1. Jahrtausend v. Chr.**

Für die jüngere Bronzezeit gilt der mitteleuropäische Raum noch immer als Grenz- und Interaktionsgebiet dreier überregionaler Kulturkomplexe: Der nordmitteleuropäisch-nordesteuropäischen Bronzezeit, der südwestmitteleuropäischen Urnenfelder-Kultur und der südostmitteleuropäischen Lausitzer Kultur. So wird im nördlichen Sachsen-Anhalt bevorzugt nach O. Montelius periodisiert, in Thüringen dagegen häufig nach P. Reinecke, in Sachsen nach W. Grünberg.

Ähnliches galt bis in die 60er Jahre auch für das Neolithikum, speziell die Phasen des Jung- und Spätneolithikums im 4. Jahrtausend v. Chr. Auch hier konnte ein nordwesteuropäisch-atlantischer von einem wiederum tendenziell zweigeteilten südmittel- und osteuropäischen, kontinentalen Kulturkomplex unterschieden werden.

Vor dem Hintergrund einer bereits seit dem 19. Jh. sehr hohen und seither kontinuierlich anwachsenden Fundplatzdichte verstärkte sich allerdings seit den 70er Jahren die Tendenz, das Mittelbe-Saale-Gebiet als relativ einheitlichen und vor allem relativ selbständigen Kulturraum zu betrachten, was u.a. in Bemühungen um ein eigenes - von denen Böhmens, Süddeutschlands oder Südkandinaviens verschiedenes - chronologisch-terminologisches System zum Ausdruck kam. Unter Rückgriff auf das ältere Konzept, also auf eher der Bronzezeit-Forschung eigene Sichtweise und Methodik, sollen in einem Kartenausschnitt, der die deutschen Bundesländer Sachsen-Anhalt, Thüringen und Sachsen sowie große Teile Brandenburgs und geringere Niedersachsens, Bayerns und Böhmens einschließt, etwa 20 Gegeneinander-Kartierungen verschiedener jeweils zeitgleicher Artefakttypen und Grabformen vom Beginn des Jungneolithikums am Ende des 5. Jahrtausends bis zur jüngeren Bronzezeit am Beginn des 1. Jahrtausends v. Chr. besprochen werden.

Als Beitrag zum Tagungsschwerpunkt des „diachronen Vergleichs vom Neolithikum bis in die Bronzezeit“ können damit eine Geschichte der Verschiebungen der m.E. auch im Neolithikum meist den mitteleuropäischen Raum durchschneidenden Außengrenzen der großen Kulturkomplexe skizziert und deren Ursachen diskutiert werden.

Herausbildung und nachhaltige Fortexistenz der „Kulturkreise“ sind offenbar naturräumlich determiniert. Dies kommt in einigen bemerkenswerten Verbreitungsbefunden verblüffend zum Ausdruck, wie etwa dem fast exakten gegenseitigen Ausschließen von rezemem Vorkommen der Zecken-Meningitis einerseits und der Verbreitung des megalithischen Grabbaus im Neolithikum andererseits. Dagegen ist als Triebkraft der Grenzverschiebungen ein Zusammenwirken einerseits klimatisch-ökologischer, andererseits sozial-ökonomischer Faktoren anzunehmen.

Ein weiteres Anliegen der chorologischen Untersuchung ist die Abgrenzung, Bewertung und diachrone Betrachtung regionaler Gruppen, die zum Teil Misch- und Übergangscharakter tragen bzw. denen ein solcher zugeschrieben wurde.

**Detlef Gronenborn, Sabine Schade-Lindig, Udo Recker, Axel von Berg**  
**Grenzerfahrungen – Erkenntnismöglichkeiten zu politischen Landschaften jungneolithischer Gesellschaften**

Die Kontaktperiodenarchäologien zur Frühen Neuzeit erlauben, neben Daten zu archäologisch nachweisbaren Räumen und Grenzen zwischen den Bestandteilen der materiellen Kultur (Keramik, Steinartefakte, Architektur, Wirtschaft, etc.) auch rein textlich überlieferte Dokumente zur sozialen Struktur, politischen Organisationsform und zu politischen Landschaften (Macht- und Einflusssphären) für agrarische Gesellschaften mit steinbasierter Technologie zu analysieren. Dieser Informationskorpus wird dargestellt und die Übertragbarkeit auf Mitteleuropa am Beispiel der Michelsberger Kultur am Ober- und Mittelrhein überprüft.

\*\*\*

**Jörg Orschiedt**  
**Die Blätterhöhlein Hagen (Westfalen) - Eine jungneolithische Kollektivbestattung im Grenzgebiet der Megalithik**

Höhlenfundstellen sind im südlichen Westfalen seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts als archäologische Fundstellen bekannt. Bedauerlicherweise wurde eine Vielzahl von ihnen durch

frühe archäologische Untersuchungen, aber auch durch Amateur- und Raubgrabungen beinahe vollständig ausgeräumt. Dies betrifft vor allem die oberen Sedimentschichten in den postglaziale Funde vorlagen.

Die im Jahre 2004 neu entdeckte Fundstelle Blätterhöhle in Hagen ermöglicht die Untersuchung einer bislang unbekanntes und ungestörten Höhlenfundstelle einschließlich des Höhlenvorplatzes mit modernen Grabungsmethoden.

Das bereits geborgene Fundspektrum aus dem frühen Mesolithikum und Jungneolithikum war in der Region bislang nur durch Oberflächenfundstellen bzw. als Altfunde aus Höhlengrabungen

belegt. Die Funde menschlicher Reste in der Blätterhöhle, die nach 14C-Datierungen vor allem in das Jungneolithikum datieren, lassen überraschende Rückschlüsse auf die Totenbehandlung dieser beiden Zeithorizonte zu. Die bisher bekannte zweite Nutzungsphase der Blätterhöhle als Begräbnisstätte liegt nach den 14C-Datierungen in der Zeit zwischen 3600 und 3000cal BC. Parallelen für die Niederlegung menschlicher Körper während des Jungneolithikums in Höhlen liegen unter anderem aus dem benachbarten Belgien vor. So sind im Maastal über hundert Höhlenfundstellen bekannt, die nach den Datierungen als jungneolithische Kollektivbestattungen anzusehen sind. Der durch die 14C-Datierungen umschriebene Zeithorizont der Blätterhöhle lässt sich u. a. mit der in Ostwestfalen und Nordhessen verbreiteten Wartbergkultur parallelisieren. Annähernd zeitgleiche Funde menschlicher Skelettreste sind aus den Grabungen der Megalithgräber von Warburg, Kr. Höxter, bekannt. Ab ca.3500 cal.BC ist mit der Errichtung solcher Galeriegräber zu rechnen. Wahrscheinlich ist die Niederlegung von menschlichen Skelettresten oder Körpern in Höhlen mit der Sitte der Kollektivbestattung in Verbindung zu bringen. So bezeugen die Skelettreste des

Jungneolithikums einen seltenen Beleg für Bestattungspraktiken des 4. Jahrtausends v. Chr. außerhalb der Megalithgräber-Region.

\*\*\*

**Christoph Steinmann**  
**Die Grenzen von Unbiskannt**

Die Neuaufnahme von Megalithmonumenten in ausgewählten Regionen Mecklenburg-Vorpommerns führte zu unerwarteten Ergebnissen: Nachweise von bis zu doppelt so vielen Bauwerken, wie bislang veröffentlicht und damit "bekannt" waren, gelangen in einigen Regionen. Dieser Umstand erzwingt zu neue Schlussfolgerungen über die Verbreitungsmuster der so genannten Hünengräber. Deren Bau- und Nutzungsphasen sind grundsätzlich nicht zufriedenstellend diskutiert, so dass auch dieses Thema schärfer umrissen werden soll.

Eine Aufnahme von nicht-megalithischen Fundstellen des Neolithikums erfolgte erstmals flächendeckend in den ausgewählten Studienregionen. Zu ihnen zählten Einzelfunde, Fundstreuungen und Siedlungsfundstellen, die differenziert ausgewertet und klassifiziert wurden. Daraus lassen sich Verteilungsmuster der Siedlungsaktivitäten in den neolithischen Landschaften Mecklenburgs ableiten, die die Grenzen des Wissens verschieben. Gleichzeitig ergeben sich neue Fragen, vor allem in Bezug auf Siedlungs- und Wirtschaftsweisen der Erbauer und Nutzer von Megalithmonumenten. Im Zusammenhang damit ist es bemerkenswert, dass das Verhältnis von Megalith- und Siedlungsfundstellen durch gegensätzliche Gruppierungsmuster geprägt ist. Diese sind zum Teil deutlich verschieden von den Verhältnissen in anderen Regionen Deutschlands und Europas.

Die Diskussion der archäologisch beobachtbaren Verhältnisse soll die Position Mecklenburgs als Grenzregion der Neolithisierung klären.

\*\*\*

**Daniela Kern**  
**Am Ende der Welt? – Ostösterreich im Endneolithikum**

Sowohl die Kultur mit Schnurkeramik und die Kosihy-Čaka/Mako-Gruppe, als auch die Glockenbecherkultur waren über weite Teile Europas verbreitet. Der heute österreichische Raum befand sich bei all diesen Gruppen in einer Randlage. Untersuchungen der endneolithischen Gräber vor allem aus dem Traisental zeigen die starke gegenseitige Beeinflussung der endneolithischen Kulturen und Verbindungen zu den zeitgleichen Kulturgruppen der benachbarten Gebiete, die bis ins Saalegebiet und in das heutige Bayern, Böhmen, Mähren, die Slowakei, Ungarn und den Balkanraum nachgewiesen werden können. Diese starke gegenseitige Durchdringung belegt, dass in diesem Fall Kulturgrenzen nicht als scharfe Linien gedacht werden dürfen sondern als breite Übergangszonen. Grenze bedeutet hier eben nicht das Ende der Welt, sondern Austausch und Kommunikation.

Ostösterreich stellt somit im Endneolithikum einen Schmelztiegel unterschiedlicher Einflüsse dar. Die Grundlage dazu die besondere geographische Lage am Übergang von der böhmischen Masse im Norden sowie den Alpen im Süden zur

pannonischen Tiefebene im Osten und die daraus resultierende klimatische Situation in der Übergangszone zwischen atlantisch geprägtem außeralpinen Klima, alpinem Klima und pannonischem Klima. Diese naturräumlichen Gegebenheiten führten zu verschiedenen Zeiten zu unterschiedlich starken Differenzierungen in der kulturellen und wirtschaftlichen Entwicklung. Während z.B. die Kulturen des Karpatenbeckens im 3. Jahrtausend v. Chr. schon den Übergang zur Bronzezeit vollzogen haben, verbleiben die Kulturen westlich und nördlich davon noch in endneolithischen Verhältnissen. Gleichwohl nehmen sie Neuerungen und Einflüsse aus dem Südosten auf. Ein verbindendes Element stellte hier die Donau dar, die als Verkehrsachse diente. Diese unterschiedlichen urzeitlichen Verhältnisse und die kulturellen Grenzen spiegeln sich auch in den unterschiedlichen Chronologiesystemen wider, die nicht nur auf unterschiedliche Forschungstraditionen zurückgeführt werden können.

\*\*\*

### **Regine Maraszek**

#### **Die Südgrenze des Nordischen Kreises: Neue Funde aus Sachsen-Anhalt.**

Anhand einiger bedeutender neuer Metallfunde im Norden Sachsen-Anhalts wird die These der südlichen Grenze des Nordischen Kreises während der Periode V, die spätestens seit Sprockhoff zum Allgemeingut der Forschung gehört, neu betrachtet. Ein neuer Forschungsstand zur Bronzezeit in der Altmark wird vorgestellt, in den alle archäologischen Quellen einbezogen werden sollen, um kulturgeschichtliche Thesen zu formulieren.

\*\*\*

### **Gundula-B. Muschert**

#### **Kulturgruppenabgrenzung am Beispiel der Trzciniec-Kultur**

Räumlich ist die Trzciniec-Kultur nördlich der Karpaten – hauptsächlich zwischen Warthe, Weichsel und Bug – beheimatet. Der chronologische Schwerpunkt liegt in der Mittelbronzezeit. Ihre Hauptfundgruppe ist die Keramik, die daher als eine kulturelle Definitionsgrundlage dient.

Auf ihrer Basis soll die innere Entwicklung der Trzciniec-Kultur dargestellt werden, besonders aber die Abgrenzung gegenüber ihren endneolithisch-frühbronzezeitlichen Wurzeln einerseits und der nachfolgenden Lausitzer Kultur andererseits. Die Karpaten waren Grenz- und Kommunikationsraum gleichermaßen, da die kulturellen Definitionselemente (Keramik, bestimmte Bestattungsformen) nur nördlich der Karpaten auftreten, aber während der gesamten Existenz der Trzciniec-Kultur Einflüsse aus dem nördlichen Karpatenbecken an Keramik, Bronzen und Bestattungssitten ablesbar sind.

Die Grenzziehung nach Osten, Westen und Norden ist geographisch weniger eindeutig, archäologisch zumindest einseitig – d. h. ohne ein eindeutig andersartiges ‚Gegenüber‘ – möglich.

### **Sandra Sosnowski**

#### **Der polykulturelle Siedlungsplatz Quenstedt 4, „Flur Schalkenburg“ Ldkr. Mansfeld-Südharz. Zur befestigten Höhensiedlung der späten Bronze- bis frühen Eisenzeit.**

Der polykulturelle Fundplatz „Schalkenburg“ bei Quenstedt, Ldkr. Mansfeld-Südharz gehört mit seinem außergewöhnlichen Fundreichtum und einem nahezu vollständig untersuchten Siedlungsareal zu den herausragendsten vorgeschichtlichen Fundplätzen in Mitteldeutschland. Die sorgfältige wissenschaftliche Ausgrabung des Hochplateaus, sowie die vollständig vorliegende, aussagekräftige Dokumentation, eröffnen die Möglichkeit einer detaillierten Analyse, mit der dem schlechten Forschungsstand zum Siedlungswesen der Bernburger Kultur (Spätneolitikum) und während der Übergangszeit von der späten Bronzezeit zur frühen Eisenzeit, begegnet werden kann.

Die Auswertung der umfangreichen Fundhinterlassenschaften, insbesondere der Keramik, im Kontext der zahlreichen polymorphen Befunde, verspricht für die Höhensiedlung der späten Bronze- bis frühen Eisenzeit mit gestaffelten Befestigungssystem, erstmalig in Mitteldeutschland eine differenzierte Siedlungsstruktur der Innenfläche und einen gesicherten Besiedlungsablauf aufzuzeigen.

Auf dieser Basis sollen der Problembereich der kulturellen Stellung der Siedlung bzw. des nordöstlichen Harzvorlandes, im Spannungsfeld der großen Kulturkomplexe (Urnenfelder-, Lausitzer Kultur und Nordischen Kreis), sowie die Schwierigkeiten die sich bei dem Versuch der Identifizierung und Abgrenzung kleinräumigen Kulturgruppen anhand von Siedlungsmaterial ergeben, erörtert werden.

\*\*\*

### **Esther Wesely-Arents**

#### **Vergleichende Studien zur westlichen Grenze der Lausitzer Kultur am Beispiel der bronzezeitlichen Belegung von Liebersee, Lkr. Torgau-Oschatz**

Der Bestattungsplatz Liebersee, an der sächsischen Elbe gelegen, gehört mit seinen fast 2000 polykulturellen Bestattungen zu den großen, langlebigen Gräberfeldern in Sachsen. Angelegt in der Bronzezeit, bestatteten die Menschen hier am westlichen Auenrand der Elbe bis in die Merowingerzeit.

Der Vortrag stellt erstmals Ergebnisse der wissenschaftlichen Auswertung der bronzezeitlichen Belegung der Nekropole vor und ordnet sie chronologisch in den Kontext der Lausitzer Kultur ein. Der Terminus Lausitzer Kultur versteht sich dabei als Sammelbegriff für verschiedene Fundgruppen vornehmlich der Bronzezeit mit einem Verbreitungsschwerpunkt im mittleren und östlichen Europa zwischen Nordischem Kreis und Urnenfelderkulturen, obwohl mitunter erhebliche Unterschiede in Ausstattung, Grabbau, Grabbrauch und Siedlungsform nachgewiesen werden konnten. Die Forschung hat sich heute auf eine grundsätzliche Zweiteilung in westliche und östliche Gruppe innerhalb dieser Kultur verständigt.

An dem Fundspektrum von Liebersee lassen sich über die wissenschaftlich definierten Grenzen hinaus Verbindungen zu angrenzenden Gruppen nachweisen. Die periphere Lage des Platzes stellt vor allem die nordwestliche Ausdehnung der sächsisch-lausitzischen Gruppe in Frage. Ein Vergleich mit anderen großen Gräberfeldern gleicher Zeitstufe zeigt, dass

auch innerhalb der lausitzisch-sächsischen Gruppe große Unterschiede bestehen.

Im Spannungsfeld zwischen süddeutschen Urnenfelderkulturen und Nordischem Kreis ist die Lausitzer Kultur zweifelsfrei von beiden Gruppen beeinflusst worden. Der Elbe fiel bei der Vermittlung von Einflüssen immer eine verbindende Funktion zu.

\*\*\*

**F. Jacobi, V. Dresely, S. Friederich, D. Gronenborn & K. W. Alt**

### **Ein jeder nach seiner Façon? Interdisziplinäre Auswertung zweier Gräberfelder der Baalberger Gruppe.**

Bei den Ausgrabungen auf der Trasse der B 6n fanden sich 2005 unter anderem zwei bereits auf den ersten Blick sehr unterschiedliche Bestattungsplätze der mittelneolithischen Baalberger Gruppe. Auf dem ersten Gräberfeld (Fst. VII), bestehend aus 13 Gräbern, waren die insgesamt 16 Individuen zum überwiegenden Teil in Steinsetzungen bestattet worden. Bei den drei Doppelbestattungen handelte es sich ausnahmslos um subadulte Individuen. Am zweiten Fundort (Fst. IX) fanden sich neun Individuen durchgängig als Einzelgräber in schlichten Erdgruben. Ziel der anthropologischen sowie archäologischen Auswertung war, neben der Vorlage der Funde und Befunde, auch eine mögliche Herausstellung der Gründe für diese Unterschiede. Zu diesen gehörte, neben dem unterschiedlichen Grabbau, auch eine entgegengesetzte Orientierung: Während die Bestattungen auf Fst. IX ausschließlich in O-W-Ausrichtung lagen, herrschte auf Fst. VII die W-O-Ausrichtung vor. Diese Unterscheidung einer sog. Haupt- und Nebenorientierung wurde in der Vergangenheit häufig chronologisch begründet. Die <sup>14</sup>C-Datierungen ergaben jedoch keinerlei Hinweise auf eine unterschiedliche zeitliche Einordnung der beiden Gräberfelder. Aufgrund der anthropologischen Auswertung kann weiterhin eine geschlechts- oder altersdifferenzierte Bestattungssitte ausgeschlossen werden. Dies gilt auch für den unterschiedlichen Grabbau, die demographische Verteilung auf beiden Fundstellen ist nahezu gleich und ausgewogen, auf beiden finden sich zu ungefähr gleichen Anteilen sowohl Frauen als auch Männer sowie Kinder und Erwachsene. Weiterhin lassen sowohl die Beigaben als auch die paläopathologische Untersuchung keinerlei Rückschlüsse auf eine unterschiedliche soziale Stellung der Bestatteten beider Gräberfelder zu: Weder fanden sich auf Fst. VII exzeptionelle Beigaben, noch konnten für Fst. IX vermehrt Anzeichen für Krankheiten oder körperliche Belastungen erkannt werden. Es scheint sich also bei den Unterschieden im Grabbau sowie in der Ausrichtung lediglich um verschiedene Spielarten im Bestattungsritus der Baalberger Gruppe zu handeln, die parallel nebeneinander praktiziert wurden. Zu den wenigen Unterschieden, welche sich anthropologisch zwischen den beiden Fundstellen fassen ließen, gehörte das gehäufte Vorkommen einer Abnutzungserscheinung der oberen Frontzähne auf Fundstelle IX („LSAMAT“). Als deren Ursache werden eine spezielle Ernährungsweise oder ein Gebrauch der Zähne als dritte Hand diskutiert.

**Corina Knipper, Lynn Fisher, Susan Harris, Rainer Schreg**

### **Hornsteingewinnung und neolithische Besiedlung auf der südöstlichen Schwäbischen Alb (Baden-Württemberg)**

Die Bearbeitung umfangreicher Privatsammlungen, systematische Feldbegehungen, geomagnetische Prospektionen und Sondagegrabungen im Rahmen eines von der National Science Foundation unterstützten deutsch-amerikanischen Forschungsprojekts haben die südöstliche Schwäbische Alb als reiche neolithische Siedlungslandschaft erwiesen. Der Vortrag wird einen Einblick in die laufenden Forschungen geben, die u.a. eine der höchstgelegenen bandkeramischen Siedlungen und in deren direkter Nachbarschaft eine Hornsteinabbau-stelle erbrachten.

Im Wald Asch „Borgerhau“ wurden bislang über 200 noch heute obertägig sichtbare Mulden und Halden sowie zahlreiche Steinartefakte dokumentiert. Sondageschnitte zeigen, dass es sich bei den Oberflächenstrukturen um die Überreste neolithischer Hornsteingewinnung aus den Alb-Verwitterungslehmen handelt. Aus den Verfüllungen der mehrphasigen Bodeneingriffe, die bis in eine Tiefe von über 2,3 m reichen, wurden zehntausende Rohmaterialbruchstücke und Steinartefakte geborgen, die von einer Erstverarbeitung des weißen Jurahornsteins direkt vor Ort zeugen. In einer durch die Sondagen erfassten Abfallgrube machten Schlagabfälle ca. 85% der gesamten Verfüllung aus, und auch die anderen Befunde enthielten wiederholt dichte Konzentrationen von Steinartefakten. Radiokarbondatierungen an Holzkohlen aus den Grubenverfüllungen zeugen von einer Nutzung des Hornsteinvorkommens zwischen ca. 5000 und 2500 v. Chr.

\*\*\*

**Viktoria M. Oelze, Veit Dresely, Kurt W. Alt**

### **Subsistenzstrategien linearbandkeramischer Bevölkerungen in Mitteleuropa – das Potential der Isotopenanalyse**

Die beiden linearbandkeramischen Gräberfelder von Derenburg und Halberstadt sind nur wenige Kilometer voneinander entfernt im nordöstlichen Harzvorland gelegen. Die Analyse der stabilen Isotope von Kohlenstoff und Stickstoff von bandkeramischen Menschen und Tieren im Rahmen einer anthropologischen Magisterarbeit erbrachte neue Erkenntnisse zur Subsistenz der bandkeramischen Bevölkerung in dieser Region.

Trotz ihrer räumlichen und chronologischen Nähe unterscheiden sich die Bevölkerungen aus Derenburg und Halberstadt bereits aus archäologischer Sicht in der Anlage der Siedlungen und Gräberfelder. Diese Differenzen zeigen sich auch in der biochemischen Ernährungsrekonstruktion. Während Individuen der einen Gruppe recht gleichwertigen Zugang zu tierischen Nahrungsressourcen aufweisen, ist die Ernährung der anderen Gruppe deutlich stratifizierter. Hier haben einige jüngere Individuen deutlich weniger Fleisch in der Nahrung als beispielsweise Individuen mit aufwendiger Grabausstattung. Die weit streuenden Kohlenstoffwerte der Rinder beider Gruppen deuten hingegen auf eine sehr ähnliche transhumante Subsistenzstrategie hin, bei der die Tiere vermutlich saisonell in den Harz getrieben wurden. Auch auf der individuellen Ebene konnten neue Erkenntnisse

gewonnen werden. Ein einzelnes Individuum fällt z.B. durch eine besonders fleisch- oder fischreiche Ernährung auf. Eine Analyse stabiler Schwefelisotope legt eine fremde Herkunft und intensiveren Konsum von Frischwasserressourcen des Individuums nahe. Unter Beachtung der ebenfalls auffälligen Skelettmerkmale könnte dieser 30- bis 35jährige Mann als Wildbeuter mesolithischer Tradition interpretiert werden, welcher in die bandkeramische Gesellschaft aufgenommen und schließlich von ihr bestattet wurde.

\*\*\*

### **Hans-Otto Pollmann Borgentreich-Großeneder (Kr. Höxter, NRW), eine linienbandkeramische Zentralsiedlung an der Peripherie**

Im südlichen Weserbergland reichte das Siedlungsgebiet der Linienbandkeramik (LBK) vom hessischen Bergland nach Norden bis in die Warburger Börde. Die zahlreichen Siedlungsplätze und das umfangreiche Fundmaterial der jüngeren Bandkeramik unterstreichen ihre siedlungsgeographische Bedeutung.

Von den hiesigen Siedlungsplätzen der LBK kann Borgentreich-Großeneder als eine Zentralsiedlung bezeichnet werden. Diese von einem Graben umschlossene dicht bebaute Siedlung liegt auf der breiten Hangfläche südlich des Ederbaches mit einer Ausdehnung von ca. 300 m und weist eine innere Siedlungsfläche von mehr als 5 ha auf. Tausende von Flintartefakten und -geräten sowie Hunderte von Steingeräten sind im Verlauf von mehr als 60 Jahren als Oberflächen- und Grabungsfunde dokumentiert worden. Das keramische Material datiert in die jüngere Bandkeramik und <sup>14</sup>C-Daten liegen in der 1. Hälfte des 49. Jahrhunderts v.Chr. Eine zweite offene, zeitgleiche und nicht ganz so große Siedlung schloss auf der nördlichen Seite des Ederbaches an. Vielleicht bildeten beide auch eine einzige nur durch den Bach getrennte Siedlung.

Die Zentralsiedlung von Borgentreich-Großeneder liegt an der nördlichen Peripherie des LBK-Siedlungsgebietes. Während in der unmittelbaren Umgebung gute Ackerflächen zur Verfügung standen, liegen nur wenige Kilometer westlich noch heute geschlossene Waldbereiche. Die weiter nördlich der Zentralsiedlung gelegenen Gebiete können nach dem heutigen Kenntnisstand nur noch mit wenigen kleinen LBK-Siedlungen besetzt gewesen sein, die möglicherweise mehr den Charakter von Pioniersiedlungen hatten.

Die Sicherung der Rohstoffversorgung an Felsgestein- und Flintmaterial war für die LBK von zentraler Bedeutung. Die Vorkommen lagen dabei sowohl in der unmittelbaren Umgebung und im südlichen LBK-Verbreitungsgebiet wie auch außerhalb der LBK-Siedlungssphäre. Diese und andere wirtschaftlichen Aktivitäten führten die Bewohner von Borgentreich-Großeneder in von der LBK nicht besiedelte Gebiete, die von der Forschung der Einfachheit halber als von mesolithischen Bevölkerungsgruppen bewohnt angesehen werden. Hier setzen dann auch die Forschungen zum Übergang vom Spätmesolithikum zum Frühneolithikum und zur wissenschaftlichen Erschließung des Landschafts- und Wirtschaftsraumes an.

### **Wibke Hoppe**

#### **Quarzitnutzung in der Peripherie der Feuersteinversorgung am Beispiel der bandkeramischen Siedlung Ebsdorfergrund-Wittelsberg**

Die bandkeramischen Siedlungen des Amöneburger Beckens in Hessen liegen fernab der Feuersteinvorkommen der westeuropäischen Kreidefeuersteine und der baltischen Feuersteine. Somit war die Verfügbarkeit dieser Rohmaterialien stark eingeschränkt, bei Funden dieser Feuersteine handelt es sich sicher um Importe. Für die Herstellung von Silexartefakten wurde daher überwiegend auf regionales Ersatzmaterial zurückgegriffen. Im Amöneburger Becken wurde in der Bandkeramik meist der hessische Tertiärquarzit genutzt.

Die flombornzeitliche Siedlung Ebsdorfergrund-Wittelsberg, Kreis Marburg-Biedenkopf, zeichnet sich durch eine große Anzahl an Quarzitartefakten aus und steht damit stellvertretend für viele bandkeramische Siedlungen dieser Region. Als Besonderheit ist zu nennen, dass nicht nur ein lokales Vorkommen genutzt wurde sondern mehrere Quarzitvarietäten. Aus diesem Grund soll untersucht werden, wie intensiv die einzelnen Varietäten in der Siedlung auftreten und ob sich Unterschiede innerhalb der Siedlung abzeichnen. Des Weiteren stellt sich die Frage, ob sich die importierten Stücke aus Feuerstein gleichmäßig über das Siedlungsareal verteilen oder ob es Haushalte gab, in denen ein höherer Anteil importierter Feuersteine auf einen intensiveren Kontakt zu Regionen mit Feuersteinvorkommen hinweisen. Wurde importierter Feuerstein länger genutzt als das lokal anstehende Rohmaterial? Welche Rolle spielte demnach der importierte Feuerstein in bandkeramischen Siedlungen, die in der Peripherie der Feuersteinversorgung liegen?

\*\*\*

### **Thomas Link Böhmische Dörfer? Zur Stellung der Dresdener Elbtalweitung zwischen sächsischer und böhmischer Bandkeramik**

Die Regionen Mitteldeutschland-Sachsen und Böhmen sind zwei der größten und dichtesten bandkeramischen Siedlungsräume. Sie werden naturräumlich durch das Erzgebirge voneinander getrennt, das als Ost-West verlaufender, unbesiedelter Riegel zwischen den beiden Siedlungsregionen liegt. Als einziger Fluss durchbricht die Elbe das Erzgebirge von Süden nach Norden.

Die tief eingeschnittene Schlucht des Elbtals weitet sich unmittelbar nördlich des Elbsandsteingebirges im Raum Dresden zu einer beckenartigen Landschaft, die einen ausgesprochenen Siedlungsgunstraum darstellt. An den Hängen in der Südwesthälfte der Dresdener Elbtalweitung reihen sich 7–8 bandkeramische Siedlungsareale in geringem Abstand aneinander. Die Nordosthälfte bleibt dagegen ebenso wie die östlich anschließende Lausitz aufgrund der dort vorherrschenden Sandböden unbesiedelt. Weiter elbabwärts schließt sich nach einer kleineren Lücke die ausgedehnte Siedlungslandschaft Mittelsachsens an. Die Dresdener Elbtalweitung nimmt somit innerhalb der sächsischen Bandkeramik eine nach Südosten vorgeschobene und vom Kerngebiet abgegrenzte „Insellage“ am Rand des Verbreitungsgebiets ein. Aus böhmischem Blickwinkel befinden sich in der Dresdener Elbtalweitung die nächstgelegenen bandkeramischen Ansiedlungen nördlich

des Erzgebirges.

Schon aufgrund ihrer geographischen Lage ist von einer kulturellen Mittlerrolle der Dresdener Elbtalweitung zwischen Süd und Nord auszugehen. Die Analyse des Fundmaterials zeigt, dass die Dresdener Bandkeramik sehr stark über das Erzgebirge hinweg an Nordböhmen angebunden ist und der nordböhmischen Regionalgruppe sogar näher steht als der mittel- und nordwestsächsischen. So hat sie z. B. – trotz ihrer eher peripheren Lage – gemeinsam mit Nordböhmen integralen Anteil an der Herausbildung der frühen Stichbandkeramik. Die kulturelle Grenze zwischen böhmischer und mitteldeutscher Bandkeramik verläuft demnach nicht deckungsgleich mit der naturräumlichen Grenze des Erzgebirges, sondern ist eher zwischen der Dresdener Elbtalweitung und dem nördlich benachbarten Mittelsachsen zu suchen.

\*\*\*

**Nadine Richter**

### **Siedlungsgrenzen und deren Umland anhand der michelsbergzeitlichen Befestigungsanlage Kapellenberg bei Hofheim a. T.**

Das Grundanliegen des hier vorgestellten Vortrags ist die erstmalige systematische Vorlage der Michelsberger Funde im Main-Vordertaunus Gebiet. Ausgangspunkt bildet dafür die michelsbergszeitliche Höhensiedlung auf dem Kapellenberg, die in der bisherigen Forschung weitestgehend unbeachtet blieb und ohne genauere Untersuchungen einem eisenzeitlichen bis mittelalterlichen Kulturkomplex zugeschrieben wurde. Die Anlage umfasst eine Gesamtfläche von 46 ha und grenzt sich durch einen wallartigen Aufbau von seinem Umland ab. Aktuelle archäologische Untersuchungen im Wallbereich sowie die Auswertung von zahlreich vorhandenen Lesefunden haben eine zeitliche Einordnung der Siedlung die den Stufen III und IV nach Lünig ergeben. Innerhalb des Vortrags sollen erste Ergebnisse dieser Untersuchungen vorgestellt werden, wobei das Hauptaugenmerk auf der Befestigung und deren Aufbau liegen soll. Denn die untersuchte Wallanlage auf dem Kapellenberg stellt innerhalb der nationalen und internationalen Forschung eine der wenigen Ausnahmen dar, die durch einen Wallschnitt näher untersucht worden sind. Lediglich die den Wällen vorgelagerten Gräben, wie sie unter anderem bei Bruchsal-Aue, Salzkotten-Oberntudorf, Ranstadt-Dauernheim, Wiesbaden-Schierstein und Urmitz zu beobachten waren, konnten bislang an diesen Fundplätzen untersucht werden. Der Kapellenberg stellt nun neben der Beusterburg in Niedersachsen eine der wenigen erhaltenen michelsbergzeitlichen Siedlungen aus Deutschland mit einem erhaltenen Wall dar. Auf dem Venusberg bei Bonn konnte zwar eine derartige Anlage beobachtet werden, aus dem Inneren sind jedoch bislang keine Siedlungsspuren der Michelsberger Kultur bekannt. Vor diesem Hintergrund erscheint auch der Nachweis eines michelsbergzeitlichen Hausgrundrisses innerhalb der Hofheimer Anlage von besonderer Bedeutung. Da auch im Umland des Kapellenbergs zahlreiche michelsbergzeitliche Fundplätze bekannt sind, sollen auch diese mit berücksichtigt werden. Dabei liegt das Hauptaugenmerk neben der chronologischen Belegung auf den Fragen nach der Funktion der Höhensiedlung, der Erfassung von Randgebieten, der topographischen Verbreitung der Fundstellen im Umland und ihr möglicher Kontext zum Kapellenberg. All diese Fragestellungen leisten einen wichtigen Beitrag zu den räumlichen

Verbreitungsmustern und kulturellen Grenzen während der michelsbergzeitlichen Besiedlung im Main-Taunus-Vorland.

\*\*\*

**Constanze Rassmann**

### **Nichtmegalithische Langhügel als grenzübergreifendes Phänomen**

Ähnlichkeiten der Keramik sowie Parallelen im Grabbau führen seit über 50 Jahren zu Diskussionen um einen möglichen kulturellen Zusammenhang des britischen und südsandinavischen Neolithikums, zwei Regionen, die durch die Nordsee klar voneinander abgegrenzt sind. Dabei werden diese Übereinstimmungen als Folgen eines indirekten oder direkten Kontakts aus dem süd- und ostenglischen Frühneolithikum interpretiert. Zentrale Frage ist dabei insbesondere, wie dieser Kontakt von statten ging, welche Region die entscheidenden Impulse gab und somit Ausgangspunkt war. Das geographisch sehr weiträumige und sich ständig durch Neufunde ergänzende Verbreitungsbild der Nichtmegalithischen Langhügel legt besonders diese Befundkategorie für eine Untersuchung neolithischer Kontakte, über geographische und kulturelle Grenzen im Nordseeraum hinweg, nahe. Die Analyse eines möglicherweise bestehenden Kommunikationsnetzwerkes basiert dabei auf drei Aspekten: Einer Interpretation der verfügbaren 14C-Daten aller Nichtmegalithischen Langhügel in den einzelnen Regionen, einer qualitativen Analyse der Langhügelkonstruktion, der Grabkonstruktion und der Beigaben sowie einem Vergleich weiterer Fundgattungen. Anhand dieser Parameter können sowohl regionale Besonderheiten als auch überregionale Gemeinsamkeiten in der Konstruktion Nichtmegalithischer Langhügel festgestellt werden.

\*\*\*

**Kerstin P. Hofmann**

### **Grenzdefinitionen: Zu Grenzziehungen in der Bronzezeit des Elbe-Weser-Dreiecks**

Scharfe, lineare Grenzen, die sich z. B. in Befestigungsanlagen materialisieren, kennt man aus der Bronzezeit im Elbe-Weser-Dreieck nicht. Dennoch ist es möglich, verschiedene Arten von Grenzziehungen zu untersuchen. Nach einigen theoretischen Bemerkungen zu Grenzdefinitionen, der Forschungsgeschichte und der Problematik archäologischer Grenzziehungen sollen Grenzen, die für die Erforschung der Bronzezeit eine Bedeutung haben, nach Möglichkeit aber auch für die in dieser Epoche lebenden Menschen relevant gewesen sind, behandelt werden. Neben Grenzen des Raumes – unterschieden nach Naturgeographie, Kulturtopographie und Kulturgeographie – werden kurz chronologische Grenzen problematisiert. Ferner gilt es, innergesellschaftliche Grenzziehungen zwischen verschiedenen sozialen Gruppierungen anhand der Kategorien Geschlecht, Alter und Status vor allem auf Grundlage jungbronzezeitlicher Grabbefunde des Arbeitsgebietes zu thematisieren. Die sich im Totenbrauchtum symbolisch manifestierende kategoriale Unterscheidung zwischen „lebend“ und „tot“ stellt eine weitere Form kultureller Grenzziehung dar. Diese und andere limitische Strukturen mit diffusen Übergängen laden als anthropologische Grundphänomene zu „grenzen“loser Forschung ein.

**Rouven Turck**

### **Über die Grenzen hinweg? Zur symbolischen Bedeutung von Äxten, Beilen und Kupfer im mitteleuropäischen Jungneolithikum.**

Das mitteleuropäische Jungneolithikum ist unter anderem durch das erste Auftreten von metallenen Objekten geprägt. Dies ist dahingehend von Bedeutung, als dass in der jüngeren Forschung mit der einsetzenden Metallurgie ein weit reichender Wandel im sozialen Gefüge prähistorischer Gesellschaften postuliert wurde. Jedoch lässt sich keine einheitliche Reaktion der prähistorischen Kulturen auf den neuen Werkstoff „Kupfer“ feststellen: Dies führte zur Definition von kupferablehnenden und kupferaufnehmenden Kulturen im Jungneolithikum. Bis in jüngste Zeit erfuhr diese These keine dezidierte Untersuchung und hat im Grunde genommen noch immer Bestand. Nur in wenigen Fällen wurden Versuche unternommen, beispielsweise der potentiell metallabweisenden Michelsberger Kultur Metalle zuzuordnen.

Wie lassen sich die postulierten Verhaltensmuster der prähistorischen Menschen in Bezug auf Kupferannahme und Kupferablehnung verstehen? Lassen sich in den kupferannehmenden Kulturen soziale Entwicklungen feststellen, die als Ausdruck von sozialer Ungleichheit definiert werden können, während vergleichbare Entwicklungen in den kupferablehnenden Kulturen ausbleiben? Im Zuge der Deutung von kupfernen Gegenständen als Prestigeobjekte bietet sich die Suche nach vergleichbaren Gegenständen innerhalb der kupferablehnenden Kulturen an: Exemplarisch werden Artefakte, insbesondere Beile und Beildarstellungen, vorgestellt, die in einem solch Prestige beladenen Kontext gerückt werden können, ohne dass diese Artefakte aus Kupfer oder anderen Metallen hergestellt worden wären. Sicherlich sind die Eigenschaften, die ein Artefakt aufgrund seines Rohstoffs und den damit verbundenen Herstellungstechniken aufweist, ein Kriterium, welches die Wertschätzung dieser Objekte bedingen kann. Darüber hinaus müssen jedoch auch Farbe, Form und Symbolfunktion der Gegenstände herangezogen werden, um Rückschlüsse auf eine potentielle Auswirkung dieser Gegenstände auf soziale Entwicklungen innerhalb der prähistorischen Gesellschaften ziehen zu können. Nicht zuletzt ist darauf hinzuweisen, dass die im archäologischen Befund erhaltenen Artefakte ihre Herstellung, Verwendung und Wertschätzung stets durch Menschenhand erfahren haben. Somit ist ein dialektisches Prinzip anzunehmen, durch das Artefakt und Mensch miteinander verbunden sind. Dieses Verhältnis muss losgelöst von Rohstoff und konstruierten kulturellen Grenzen, definiert durch vermeintliche Metallannahme und -ablehnung, analysiert werden, um Hinweise auf kulturelle Entwicklungen, über die Grenzen hinweg' zu gewinnen.

\*\*\*

**Birte Meller**

### **Freiräume – Zu sozialen Abgrenzungsmöglichkeiten in neolithischen Haushalten**

Häuser können als baulich definierter menschlicher (Lebens-)raum betrachtet werden. Dieser Raum wird durch den Menschen konstruiert, um seinen Bedürfnissen nach Schutz und Wärme zu genügen. Dabei kreieren die baulichen Elemente sowie die Ausstattung und Einrichtung des Hauses ein Milieu, das die Bewohner an die herrschenden gesellschaftlichen Normen und Regeln erinnert. So bedeutet die Raumordnung

im übertragenden Sinne das Abbild des gesamtgesellschaftlichen Aufbaus der betreffenden Gemeinschaft im Kleinen, in „welchem sich alle hier zu Tage tretenden Beziehungen zwischen den einzelnen Generationen, Altersklassen, Gesellschaftsschichten, Geschlechtern und die Arbeitsteilung zwischen diesen in konzentrierter Form widerspiegeln“ (Ränk 1951, 141). Das Haus ist einer der sozialen Angelpunkte einer Gesellschaft. Seine Errichtung, Erhaltung und Bewirtschaftung erfordert die Zusammenarbeit einer einzelnen Familie oder eines größeren sozialen Verbandes. Neben dem „Materiellen“ erfährt das Innere /Äußere eines Raumes auch eine Gestaltung durch die in und um ihn ausgeübten Tätigkeiten und die damit einhergehenden transzendentalen Bedeutungszuweisungen. An diese Symbolik können verschiedene Aktivitätsareale geknüpft sein, die auch eine Trennung einzelner Individuen oder sozialer Gruppen im Raum nach sich ziehen kann. Die Aktivitäten, die in einem Zusammenhang mit der funktionalen Nutzung innerhalb des Hauses ausgeübt werden, hinterlassen zum Teil Spuren, die sich im archäologischen Fundgut widerspiegeln.

Hier sollen anhand archäologischer Quellen individuelle Abgrenzungsmöglichkeiten von Menschen in ihren Hausgemeinschaften dargestellt und die Frage diskutiert werden, ob durch eine Funktionszuweisung der Räume in und um das Haus eine Möglichkeit geboten ist, soziale Abgrenzungen bzw. soziale Interaktionsräume nachzuweisen. Inwieweit bestand die Möglichkeit respektive das Bedürfnis der Gruppe/ des Individuums nach Freiraum, dem bewussten Abgrenzen von den „Anderen“?

Ränk 1951. G. Ränk. Das System der Raumgliederung in den Behausungen der nordeuropäischen Völker. Institutet för Folklivsforskning. Stockholm 1951.

\*\*\*

**Tatjana Kytmanow**

### **Kunst imitiert die Natur – Das Verhältnis zwischen behauenen Felspodesten und Megalithen in der Region Burren in County Cavan, Irland**

Der Burren-Wald im County Cavan im Nordwesten Irlands ist ein Kalksteinhochland und hat eine extrem hohe Konzentration von Megalithen, einschließlich Portaldolmen und Keilgräbern (Cooney 1990; 2000). Dort gibt es ebenfalls zahlreiche Sandsteinfindlinge auf Kalksteinpodesten (Parry 2007). In den letzten Jahren wurden auch Felsbildkunst und ‚Näpfchen‘ auf vielen Findlingen entdeckt. Ein Forschungsprojekt im Sommer 2008 hat erwiesen, dass viele der Findlinge Spuren von Bearbeitung durch Menschen in der Vorgeschichte zeigen, mit Steinzeitwerkzeug, das verwendet wurde, um die Felsen zu teilen, zu dekorieren und zu bewegen. Eine neue Art von Semi-Megalith wurde identifiziert, und die Megalithen wurden untersucht, um die Herkunft der Struktursteine zu ermitteln. Viele Steine, die für die Megalithen verwendet wurden, wurden von den Findlingen „abgeschnitten“, wobei die größten der Decksteine aus deren Zentrum stammen. Frische Oberflächen dieses Sandsteins hätten weiß ausgesehen, während die unbearbeitete, verwitterte Oberfläche derselben Steine rotbraun ausgesehen hätte. Zwei Dualitäten wurden beim Erbauen der Megalithen aus Findlingen ausführlich geplant und organisiert: Der Unterschied zwischen Naturstein und behauenen Stein und der Unterschied zwischen weißem und rotbraunem Stein. Es ist verschiedentlich argumentiert

worden, (z.B. Tilley 1994) dass es eine sinnvolle Beziehung zwischen natürlichen, markanten Plätzen und im Besonderen, Portaldolmen geben muss. Die Beweisführung beschränkte sich aber auf Sichtlinien. Dieses Forschungsprojekt zeigt die materiellen Grenzen zwischen Megalithen und Natursteinen und wie diese Grenzen mit Absicht aufgelöst wurden.

\*\*\*

## **Peter J. Suter** **¿Grenzen?**

Seit dem frühen 20. Jahrhundert und in Verbindung mit der Kulturkreislehre versuchen ArchäologInnen für die Zeitepoche des Neolithikums immer wieder Grenzen zu ziehen:

- zwischen „westischem und ostischem Kulturkreis“,
- zwischen Kulturen sprich Ethnien,
- heute – etwas vorsichtiger geworden – zwischen keramischen (und/oder anderen) Formenkreisen ...

Für das Neolithikum im schweizerischen Mittelland gibt es heute ein dichtes Netz von Fundkomplexen, die - dank der Dendrochronologie - oft sehr genau datiert sind. Es ist also möglich hier Keramik und Werkzeuge, aber auch die Wirtschaft und Ernährung zeitgleicher Bauerngesellschaften miteinander zu vergleichen. Anhand verschiedener schweizerischer Beispiele soll aufgezeigt werden wie einst gezogene Grenzen (irgendwelcher Art)

- sich im Laufe der Zeit verändert haben (und wohl auch weiterhin verändern werden)
- sich „kulturelle Grenzen“ als zeitlich unterschiedliche Erscheinungen entpuppen
- Grenzen zu fließendem Übergängen werden
- (zeitgleiche) Unterschiede bloss als Varianten/Anpassungen oder
- allenfalls neue ¿Grenzen? interpretiert werden müssen.

Als Fazit bleibt wohl festzuhalten, dass

- Grenzen immer den aktuellen Wissenstand widerspiegeln,
- je nach Sicht der Dinge andere Grenzen gezogen werden können,
- typologische Grenzen kaum eine ehemalige Realität ausdrücken
- und einzig Raum- (geografisches Nebeneinander) und Zeitgrenzen (zeitliches Nacheinander) exakter definiert werden können.

# Vortragende

Kurt Alt  
Institut für Anthropologie  
Universität Mainz  
Colonel- Kleinmann- Weg 2 (SB I)  
55099 Mainz  
altkw@uni-mainz.de

Jonas Beran  
Archäologie Manufaktur GmbH  
Friedrich-Rumpf-Straße 15  
14641 Wustermark  
AntoniaBeran@web.de

Axel von Berg  
Generaldirektion Kulturelles Erbe  
Direktion Archäologie  
Außenstelle Koblenz  
Niederberger Höhe 1  
56077 Koblenz  
axel.vonberg@archaeologie-koblenz.de

Veit Dresely  
Landesamt für Archäologie und Denkmalpflege Sachsen-  
Anhalt  
Richard-Wagner-Str. 9  
06114 Halle  
vdresely@lda.mk.sachsen-anhalt.de

Susanne Friederich  
Landesamt für Archäologie und Denkmalpflege Sachsen-  
Anhalt  
Richard-Wagner-Str. 9  
06114 Halle  
sfriederich@lda.mk.lsa-net.de

Martin Furholt  
Christian-Albrechts-Universität  
Institut für Ur- und Frühgeschichte  
Johanna-Mestorf-Str. 2-6  
24118 Kiel  
martin.furholt@ufg.uni-kiel.de

Detlef Gronenborn  
Römisch-Germanisches Zentralmuseum  
Ernst-Ludwig-Platz 2  
55116 Mainz  
gronenborn@rgzm.de

Barbara Horejs  
Österreichisches Archäologisches Institut  
Franz Klein-Gasse 1  
1190 Wien  
Österreich  
barbara.horejs@oeai.at

Frauke Jacobi  
Institut f. Vor- und Frühgeschichte  
Universität Mainz  
Schillerstr. 11  
55115 Mainz  
Frauke.Jacobi@web.de

Kerstin P. Hofmann  
Deutsches Archäologisches Institut - Abteilung Rom  
Istituto Archeologico Germanico  
Via Sardegna, 79  
I-00187 Roma  
Tel. 0039-06-488814-1  
Fax 0039-06-4884973  
kerstin\_p\_hofmann@gmx.de; hofmann@rom.dainst.org

Wiebke Hoppe  
Institut für Vor- und Frühgeschichte  
Johannes Gutenberg - Universität Mainz  
Schillerstraße 11  
55116 Mainz  
Wiebkehoppe@gmx.de

Daniela Kern  
Daniela-Eve.Kern@aon.at

Tobias L. Kienlin  
Institut für Archäologische Wissenschaften  
Ur- und Frühgeschichte GA 6/59  
Ruhr-Universität Bochum  
Universitätsstraße 150  
44780 Bochum  
tobias.kienlin@rub.de

Corina Knipper  
Institut für Ur- und Frühgeschichte und Archäologie des Mit-  
telalters  
Universität Tübingen  
Schloss Hohentübingen  
72070 Tübingen  
corina.knipper@uni-tuebingen.de

Alexandra Krenn-Leeb  
Institut für Ur- & Frühgeschichte der Universität Wien  
Franz-Kleingasse 1  
1190 Wien  
Österreich  
alexandra.krenn-leebe@univie.ac.at

Tatjana Kytmanow  
Lackagh, Drumfin, via Boyle  
Co. Sligo  
Irland  
tatjana1@eircom.net

Thomas Link  
Lehrstuhl für Vor- und Frühgeschichtliche Archäologie  
Institut für Altertumswissenschaften  
Julius-Maximilians-Universität Würzburg  
Residenzplatz 2, Tor A  
97070 Würzburg  
thomas.link@uni-wuerzburg.de

Jens May  
Brandenburgisches Landesamt für Denkmalpflege und  
Archäologisches  
Landesmuseum  
Dezernat Bodendenkmalpflege  
Außenstelle Brieselang  
Forstweg 1, Haus 4  
14656 Brieselang

Birte Meller  
Archäologisches Institut  
Universität Hamburg  
Edmund-Siemers-Allee 1  
20143 Hamburg  
Birte.Meller@uni-hamburg.de

Martin Nadler  
Bayerisches Landesamt für Denkmalpflege  
Abt. Bodendenkmalpflege  
Referat B III, Mittelranken/Schwaben  
Dienststelle Nürnberg  
Burg 4  
90403 Nürnberg  
martin.nadler@blfd.bayern.de

Viktoria Oelze  
Department of Human Evolution  
Max Planck Institute for Evolutionary Anthropology  
Deutscher Platz 6  
04103 Leipzig  
viktorija\_oelze@eva.mpg.de

Jörg Orschiedt  
Archäologie  
Historisches Centrum Hagen  
Eilper Straße 71-75  
58091 Hagen  
joerg.orschiedt@stadt-hagen.de

Joachim Pechtl  
joachim.pechtl@gmx.de

Henny Piezonka  
Rheinische Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn  
Vor- und Frühgeschichtliche Archäologie  
Regina-Pacis-Weg 7  
53113 Bonn  
henny.piezonka@uni-bonn.de  
Hans-Otto Pollmann  
LWL-Archäologie für Westfalen  
Außenstelle Bielefeld  
Kurze Str. 36  
33613 Bielefeld  
hans-otto.pollmann@lwl.org

Constanze Rassmann

Christian-Albrechts-Universität  
Institut für Ur- und Frühgeschichte  
Johanna-Mestorf-Str. 2-6  
24118 Kiel  
constanze.rassmann@hotmail.de

Udo Recker  
Landesamt für Denkmalpflege Hessen  
Schloss Biebrich  
65203 Wiesbaden  
u.recker@Denkmalpflege-Hessen.de

Nadine Richter  
Institut für Vor- und Frühgeschichte  
Johannes Gutenberg - Universität Mainz  
Schillerstraße 11  
55116 Mainz  
richter.nad@gmx.de

Thomas Saile  
Seminar für Ur- und Frühgeschichte der  
Georg-August-Universität  
Nikolausberger Weg 15  
37073 Göttingen  
tsaile@gwdg.de

Sabine Schade-Lindig  
Landesamt für Denkmalpflege Hessen  
Schloss Biebrich  
65203 Wiesbaden  
s.schade-lindig@Denkmalpflege-Hessen.de

Christoph Steinmann  
Landesamt für Archäologie Sachsen  
Zur Wetterwarte 7  
01127 Dresden  
Christoph.Steinmann@archsax.smwk.sachsen.de

Peter J. Suter  
Dorfplatz 11  
3045 Meikirch  
Schweiz  
pj.suter@bluewin.ch

Andrea Zeeb-Lanz  
Generaldirektion Kulturelles Erbe  
Rheinland-Pfalz  
Direktion Landesarchäologie  
Außenstelle Speyer  
Kleine Pfaffengasse 10  
67346 Speyer  
zeeblanz@archaeologie-speyer.de

Renata Zych  
Instytut Archeologii UR  
ul. Hoffmanowje 8  
35-016 Rzeszów  
Polen  
renata\_zych@wp.pl

